Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 87 (1961)

Heft: 14

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

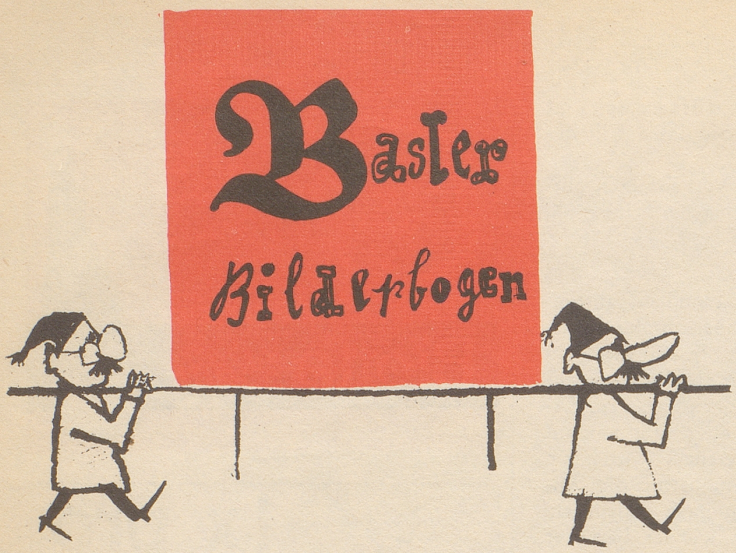
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Kleiner Kunstführer für Nichtbasler

Von Hanns U. Christen

Wie jedermann weiß, kommt ‹Kunst› von ‹können›. Bei der Kunst, wie sie heute angefertigt wird, ist es der Beschauer, der zu können hat. Daher drängt es sich auf, dem nichts Künstlerisches ahnenden Besucher Basels einige wertvolle Winke mit auf den Weg zu geben, damit er nicht, mangels dieser, hilflos vor dem Unerhörten steht, welches von Basler Künstlern hergestellt wurde. Eine gute Gelegenheit, die zur Zeit in Basel vorwiegend produzierte, ausgestellte, staatlich sanktionierte, von Galerien protegierte und vom Publikum gekaufte Kunst kennenzulernen, bietet die gegenwärtige Ausstellung ‹19 junge Basler Künstler› in der Kunsthalle. Dieses Gebäude gehört dem Kunstverein, einer urbaslerischen Einrichtung, deren Präsident in Argentinien geboren wurde, im Wallis aufwuchs und im Baselland wohnt; schon daraus läßt sich die durchaus international verflochtene, wenn auch vielleicht nicht unbedingt international berühmte Kunst Basels erkennen. Wenn man Mitglied des Kunstvereins werden will, darf man sich getrost anmelden. Der Beitritt steht jedermann offen, vorausgesetzt daß die Kommission ihn (oder sie, oder es) aufnimmt. Wer selber Künstler ist, zahlt nur den halben Jahresbeitrag. ‹Wer als Künstlermitglied zu gelten hat, entscheidet die Kommission› lautet die Regel. Es ist ungemein beruhigend zu wissen, daß es in Basel eine Stelle gibt, die genau und zuverlässig entscheiden kann, wer ein Künstler ist und wer nicht. Uebrigens zahlen auch die Ehefrauen von Mitgliedern nur den halben Jahresbeitrag, aber hierbei ist es nicht die Kommission, die darüber entscheidet, wer als Ehefrau zu gelten hat, sondern der jeweilige Ehemann muß das tun. Das ist demokratisch – schließlich ist bei uns ja der Bürger der Souverän, und drum muß er fähig sein zu entscheiden. Zum Beispiel auch, wer seine Ehefrau ist.

Die 19 jungen Basler Künstler, die wir betrachten wollen, zerfallen. Das Zerfallen ist ja eine allgemein schweizerische Eigenschaft, wie man in jedem Schulbuch nachlesen kann. Bei uns zerfällt alles – das Land in Kantone, der Kanton in Gemeinden, die Gemeinden in Einwohner, die Einwohner in Einkommensklassen, Konfessionen, Geschlechter, in weiß der Gugger was noch alles. Der Zerfall der 19 Basler Künstler findet in 12 Maler und 7 Bildhauer statt, die ihre Werke ausstellen. Wer die Ausstellung sieht, wird nicht daran zweifeln, daß sie eine Erscheinung des Zerfalls ist.

Da in der Schweiz nichts ohne statistische Grundlagen stattfinden kann, sollen solche auch hier gegeben werden. Ich stütze mich im Zahlenmaterial auf den offiziellen Katalog, allerdings nur bildlich gesprochen, denn er wäre viel zu hinfällig dazu, mich physisch zu stützen. Zunächst die Herkunft der Basler Künstler! Von ihnen sind fünf, also 26,3 Prozent, in Basel geboren. Und zwar sind sie alle Maler. In Basel gibt es zurzeit offenbar keinen jungen geborenen Bildhauer, sondern die sieben Plastiker der Ausstellung sind von auswärts zugezogen: fünf aus der Schweiz, zwei aus dem Ausland. Das ist nicht erstaunlich, wenn man sich vor Augen hält, daß in Basel der Schweizerische Acetylen-Verein ein Institut für Schweißtechnik unterhält, und daß im Basler Rheinhafen unerhörte Mengen von Metallschrott verfrachtet werden. Beides – Schrott und Schweißen – sind ja die Grundlagen der modernen Bildhauerei. Bei den Malern sind vier in anderen Kantonen und drei im Ausland (zwischen Salzwedel [Deutschland] und São Paulo [Brasilien]) geboren worden. Nichtwahr, Basel ist international! Lobend darf man dem hinzufügen, daß auch der Organisator der Ausstellung kein Basler ist, sondern aus einem Kanton stammt, in dem wesentlich mehr Wein und Absinth wächst.

Eine nicht unwichtige Ergänzung unserer Statistik ist die Angabe des Schulbesuches der Künstler, die sich im Katalog findet. Dreizehn von ihnen, nämlich neun Maler und vier Plastiker, haben Schulen vermischter Art besucht. Sechs jedoch scheinen keinerlei Schule besucht zu haben (je drei Maler und Plastiker), denn man findet nichts davon erwähnt. Dennoch sind sie alle sechs in der Lage, ihren Namen auf ihre Werke zu schreiben. Dieses ist beruhigend, denn was wäre ein Kunstwerk ohne vom Künstler handsigniert? Ein Unding, wie die Grammatik dieses Satzes.

Der bereits mehrfach erwähnte Katalog besitzt ein Vorwort, da ja ein Katalog ohne Vorwort auch ein Unding wäre. Darin steht, daß diese 19 Künstler bereits ein eigenes Gesicht hätten. Ich habe mir die meisten von ihnen daraufhin angeschaut, und ich muß feststellen: sie haben es. Nicht nur eines, sondern deren 19. Jeder hat ein Gesicht, das ihm schon darum selber gehört, weil ich mir nicht vorstellen könnte, daß jemand anderer es haben möchte. Was sollte ein anderer damit auch anfangen? Fremde Gesichter trägt man in Basel nur an der Fasnacht, und für diesen Zweck sind die Gesichter der 19 Künstler zu bieder. Bei ganz weiter Auslegung des Satzes könnte man auf den Gedanken kommen, der Katalogverfasser meine, daß die Werke jedes einzelnen Künstlers ein eigenes Gesicht hätten. Ich bin dieser sonderbaren Interpretation nachgegangen, und ich habe dabei gefunden: die 19 jungen Basler Künstler haben eine ausgeprägte Eigenart. Sie besteht darin, daß man in mehreren Fällen nicht herausmerkt, mit welchem Bild die Werke des einen Künstlers aufhören und mit welchem die Werke des nächsten anfangen. Die Tatsache, daß alle 19 ihren Namen schreiben können und das auch auf den Kunstwerken getan haben, hilft einem darüber hinweg. Man sieht, wie wichtig der erfolgreiche Schulbesuch für den Künstler ist, und mit wieviel Recht man ihn im Katalog erwähnt!

Uneingeweihte werden fragen, was man unter einem ‹jungen Künstler› versteht. Das ist leicht gesagt. Jung ist, wer dieses Jahr 36 wird. Eine biologische Begründung dieses Höchstalters gibt es nicht, aber da der älteste Künstler, den der Organisator der Ausstellung noch aufnehmen wollte, dieses Alter aufweist, drängte sich die Limite geradezu auf. Als unterstes Alter wurde 25 Jahre bestimmt, so daß es unschwer gelang, alle malenden Primarschüler fernzuhalten. Das war schon darum wichtig, weil diese heutzutage eine Avantgarde darstellen und gegenständlich malen, in offenem Aufruhr gegen die offizielle Kunst, welche gegenstandslos ist. Bitte nicht mißverstehen: was sie malt, ist gegenstandslos. Die Kunst selber wird von allen, die sie bejahen, in ihrer Gegenstandslosigkeit als Gegenstand der Begeisterung betrachtet. Beim Mindestalter gibt es erstaunlicherweise eine Ausnahme, indem ein Künstler von 24 Lenzen aufgenommen wurde, aber auch das drängte sich auf, weil er schon drei verschiedene Schweizer Stipendien erhalten hatte, sogar vom Bund. Er stammt aus Frankfurt, und von seinen neun Bildern tragen vier folgende Titel: ‹Reiterschlacht, Fahnen, Schlacht, Schwarze Fahne›. Ein anderes heißt ‹Totenzimmer›.

Ueberhaupt die Namen .... Wer glaubt, gegenstandslose Bilder sollten nicht gegenständliche Namen tragen, der ist unwissend. Je mehr ein Bild aussieht, als sei es eine Fläche, auf der ein Flachmaler seine Pinsel abstreifte, desto wichtiger ist sein Name. Eines heißt zum Beispiel ‹Verkäferung›, damit jedermann sich sofort genau vorzustellen vermag, wovon die Rede ist. Ein anderes nennt sich: ‹Da wäre vielleicht noch etwas herauszuholen›. Was herauszuholen wäre, sagt der Preis des Bildes: 1800 Franken. Ein drittes Bild trägt die Mahnung ‹Geh' sparsam damit um!› und hängt für gewöhnlich in den Räumen der Basler Transport-Versicherung, vermutlich in der Abteilung, die in Schadenfällen die Versicherten entschädigen muß. Auch ‹Verregnet› heißt ein Bild, das aus dem Besitze von etwas stammt, das sich ‹La Peau de l'Ours› nennt, also ‹Bärenhaut›. Was das ist, weiß ich nicht, aber daß die Bärenhaut gern verregnet ist, kann man vermuten. Damit mir die Bildhauer nicht böse sind, erwähne ich aus ihren Werken auch etwas. Einer zeigt zum Beispiel eine weiße Platte mit lauter kleinen Löchlein darin, nennt sie ‹b 64/50› und verlangt 1200 Franken von dem, der sie kaufen möchte. Unter einigen Werken der Bildhauer steht ‹Gips›, aber das ist nicht eine Aussage über die künstlerische Qualität, sondern über das Material, woraus sie angefertigt wurden. Mit Freude sieht man, daß auch Plastic, das edle Material aus der Chemischen, schon mehrfach zur Herstellung von Bildhauerkunst verwendet worden ist, inbegriffen ein ganzer Sack voll Ping-Pong-Bällen aus Zelluloid. Ein Jammer, daß nicht schon die alten Griechen das Plastic kannten – eine Venus von Milo aus Schaumplastic, von innen her rosa beleuchtet, müßte etwas Wunderbares sein. Daß die Politik bereits in die Kunst der jungen Basler hineinspielt, erkennt man – das sei nebenbei bemerkt – aus zwei Bildern. Eines nennt sich ‹Algérie Française›, und damit der junge Künstler es sich nicht mit der Gegenpartei verscherzt, heißt ein anderes Bild ‹Nasser Januar›, offenbar ein Portrait des ägyptischen Staatschefs, aber infolge des Bilderverbots im Islam eben so gemalt, daß man ihn auf keinen Fall erkennt.

All' das Gesagte möge Besuchern Basels und der Ausstellung ein kleiner Leitfaden zum höheren Verständnisse und zum tieferen Genuß des Gebotenen sein. Ich zweifle nicht daran, daß mir dafür jedermanns Dank sicher ist ....